Fides graeca

Von Seikara

Kapitel 2: In perpetumn - Auf Ewig

In perpetumn - Auf ewig

Ich sah nicht zurück.
Wer wusste schon, wer mich stoppen würde in dieser Gasse? Einige zwielichtige Gestalten würde es freuen.
Meine Nase roch moderndes Holz, meine Finger fühlten klammen Nebel und meine Ohren hörten das Matschen unter meinen Holzsandaletten. Meine Schritte waren schnell. Es war so, als würde mir jemand im Nacken sitzen, hinter jedem zu langsamen Schritt, den ich tat. Also legte ich an Geschwindigkeit zu - auch wenn der aufgeweichte Sand gefährlich war. Um mich herum roch es nach Opium, Moschus und Alkohol. Vielleicht sah mich auch eine Geisha zufällig vorbeilaufen - oder ihr Danna. Vielleicht sahen sie auch den Schatten, den ich seit einiger Zeit hinter mir führte. Endlich sah ich das Haus und ersehnte die Tür zu mir. Ich wollte nur noch Schutz. Seit ich das Haus verlassen hatte, fühlte ich mich noch beobachteter als im Haus meines Herren. Ich sollte vielleicht Abends die Besorgungen einer alten Dienerin lassen. Es hätte mir auffallen sollen, warum sie keinen jungen Burschen um diese Uhrzeit raus ließen.
Als ich die Tür erreichte, riss ich die dünne Tür auf und drückte sie genauso harsch wieder zurück.
Zurück!
Ich atmete tief ein und aus, um das Unbehagen wegzuschütteln. Hier wäre ich der Letzte, der Aufmerksamkeit erwecken würde. Mein Herr war wohl eher ein Opfer von Verfolgung als ich kleiner Diener.
„Kouji? Du bist schon zurück? Du bist ja regelrecht geflogen.“, scherzte Maori, eine ältere Hausdame.
„Ich dachte es wäre besser, ich würde mich um diese Uhrzeit nicht allzu lange draußen aufhalten.“
Dass ich wahrscheinlich rumgeschleudert wäre, hätte ich nicht so ein flaues Gefühl im Magen, verschwieg ich.
Das alles hatte einen guten Nebeneffekt. Mit dem schweren Korb lief ich in die Küche und begann, die Nahrungsmittel auf dem kalten Holzboden auszubreiten. Nicht, dass das Gemüse schlechte Stellen bekam und ich dafür Ärger bekam…
„Wenn ich damals so fleißig gewesen wäre wie du, dann hätte ich es sicher weiter gebracht.“
Ich hörte ihren Ausschweifungen nicht zu. Wahrscheinlich hatte sie wieder einen Zug

zu viel Opium genommen. Das sollte ich dem Herren verschweigen.
Mein Gehör war bei dem Rascheln der Reismatten, dem Runtertropfen vom Tau und dem Pfeifen des Windes durch die Dielen des Hauses. Vielleicht hörte ich wieder dieses Wispern in diesen Geräuschen. Es schauderte mich. Vielleicht sollte ich weniger denken und mehr arbeiten…
„Komm, Junge. Ich mach das. Leg dich ruhig schon zu Bett. Du warst so fleißig." Das fehlte mir noch. Noch mehr Zeit zum Denken.
Ich sagte Nichts, legte das Gemüse beiseite und stand auf, um zu meinem Zimmer zu gehen. Einmal über den Nachtigallboden und dann rechts neben dem Bad war mein Kämmerchen. Jedoch ging ich weiter in den Garten zu dem Brunnen in dem es leise gurgelte. Ein Nachwehen nach dem heftigen Regenfall. Zwischen diesem und dem kleinen Zypressenbaum grub ich ein Loch - beziehungsweise grub ich ein Loch wieder auf. Unter der Erde hatte ich ein kleines Holzschächtelchen vergraben. Vorsichtig und leise öffnete ich den Deckel und schaute hinein.
Alles war, wie ich es zurückgelassen hatte. Die paar Münzen waren nicht viel, doch irgendwann würde es genug sein. Für was genau wusste ich nicht, aber es lag in meinem Gefühl, dass ich es später brauchen würde. Vielleicht hatte ich dann genug Münzen um fortzugehen… Eher unwahrscheinlich.
Ich zog ein paar Münzen aus meinem Yukata-Ärmel und legte es in die hölzerne Box, um es wieder zu verschließen und zu vergraben. Niemand sollte davon wissen.
Wer weiß, wie der Herr reagieren würde, wenn er wüsste, dass ich ihn bestahl…? Ich dürfte sicher nicht mehr in diesem Haus bleiben.
Um sicher zu sein, schaute ich nach links und rechts. Niemand war auch nur annähernd an diesem Garten. Also lief ich so leise wie möglich zurück in mein Zimmer und entzündete dort die Lampe. Ich sah sehr gut in der Dunkelheit, doch war ich mir so sicherer.
Jetzt, nachdem mich nach ein paar Tagen das Gefühl beschlich, dass mich etwas beobachtete…
Vorsichtig öffnete ich den Schrank mit den Tatami und zog meine Matte mit Kissen und Decke heraus. In diesem Bündel befand sich bereits der kleine Dolch - immer sicher unter meinem Kissen. Sonst würde ich wohl nie den Schlaf finden in diesem knarrenden Haus, indem es nie ruhig war.
Ich zog mir den Yukata aus und streifte mir das dünne Schlafgewand über, denn durch den Regen war der Sommer schwül und ließ Stoffe an dem Körper kleben.
Eher umständlich rutschte ich unter den feuchten Stoff und versuchte Ruhe zu bekommen. Aber solange der Wind pfiff, war das so gut wie unmöglich. Er schien wieder zu wispern und Sprüche zu murmeln. Eine Türen wurde unweit von meinem Zimmer aufgeschoben und ließ leises Kichern und angeheitertes Raunen erklingen. Eine der Frauen war also wieder mit einem Kunden im Bad neben meinem Zimmer gelandet. Ein Grund mehr für mich zu schlafen.
So lag ich nun auf meiner Matte und wartete auf den Schlaf, während Geräusche aus dem Nebenzimmer immer unwirklicher erschienen. Mein Körper war also müder als mein Verstand und zog mich langsam in den Schlaf. Ließ alle Geräusche zu einer Masse werden. So weich, wenn alles unwichtig wurde.
Vielleicht würde dieses Gefühl in mir auch langsam verschwinden.

Es riss mich aus dem Schlaf. So unverhofft und hart, dass ich kaum mein Zimmer richtig erfassen konnte. Es war in meinem Zimmer, das konnte ich fühlen. Meine Hand griff sofort unter mein Kissen, um den Dolch zu erfassen, der mich ein wenig in

Sicherheit wog. Es war so nah…
Tock. Tock. Tock. Tock.
Wie rhythmisches Klopfen auf Holz. Aus Angst, etwas Grässliches zu sehen ließ ich die Augen zu. Es sollte nicht meine Angst sehen.
Tock. Tock. Tock. Tock.
Es kam mir so vor, als könnte ich danach greifen. Vielleicht konnte ich auch schon danach stechen. Probeweise zuckte mein Arm mit dem Messer nach vorn und traf auf Widerstand.
Es gab ein ekliges Geräusch von reißenden Kleidern und brechenden Muskeln.
Mein Atem ging schneller, mein Herz pumpte kräftiger. Wenn Jemand wirklich neben meinem Bett stand… warum hörte ich keinen Schmerzenslaut? Warum blieb es still? Angstschweiß rann von meiner Stirn. Es war, als würde ich auf ein Urteil warten, doch es kam Nichts. Das machte mich viel nervöser.
„Ciel!“
Die dunkle Stimme grub sich tief durch meine Knochen - wie ein scharfes Messer. Ruckartig flüchtete ich in die hinterste Ecke meines Zimmers und hoffte dort, in dieser abstrakten Situation, mehr Schutz zu finden.
Die Angst, die von mir Besitz ergriff ließ meine Augen zugedrückt, doch damit schaffte ich mir keine Vorteile.
Ich brauchte Hilfe, und zwar schnell. Wieso war denn keiner mehr wach? In diesem Haus war bis Morgens normalerweise Betrieb. Ich musste schreien. Vielleicht nach Maori, sie würde mir sicherlicht helfen. Doch nichts verließ meine Lippen. Adrenalin in meinem ganzen Körper ließ mich beben und schneller denken als ich es gewohnt war.
Tock. Tock. Tock.
Wieder kam es näher, es konnte kein Mensch sein. Ein Mensch würde Schmerzen empfinden bei dieser Verletzung.
Meine Hände suchten nach etwas, was mir helfen könnte. Doch ich fand nur die Halterung des Lichtes, welches ich in der Nacht nie ausmachte. Hilfesuchend umklammerte ich es und fühlte mich mit einer ‚Waffe’ gleich besser und fasste mehr Mut. Wenn ich diesen Gegenstand gut einsetzte, würde ich fliehen können. Ich wartete nur auf eine gute Gelegenheit. Aber wie sollte ich die wissen, wenn ich die Augen geschlossen hielt?
Mit aller Kraft kämpfte ich gegen den Kloß in meinem Körper, der sich Angst nannte. Ich musste der Gefahr ins Auge sehen, wenn ich das überleben wollte.
Mit allen Mut öffnete ich die Augen und schaute auf schwarze und im dämmerlichen Licht schimmernde Schuhe.
Doch ein Mensch.
Fester schlossen sich meine Finger um das Metall. Das würde mir nicht helfen, wenn dieser Jemand wirklich so schmerzunempfindlich war.
„Ciel.“
Die Angst vermischte sich mit Wut, Wut über diesen Mann, der mir meinen Frieden nahm.
Mit schnippischem Unterton lachte er kurz freudlos, konnte sein Unglück kaum glauben.
„Mein Name ist... KOUJI!!!“
Mit all seiner Kraft schleuderte er die Lampe dem Fremden entgegen, doch er hörte sie nur an der Wand zerbrechen und die Flammen lodern. Vor Schreck starrte er in die Flammen, er hatte den blassen Mann mit schwarzen Haaren und schwarzer Kleidung nicht getroffen, er hatte sich nur noch mehr in Gefahr gebracht.

Ihm war das Aussehen des Anderen nun völlig gleich, so unwichtig. Er verbrannte gerade sein eigenes Leben und dieser fremdländisch aussehende Mann engte ihn in die Ecke, damit er nicht aus den leicht zu verbrennenden Haus raus kam.
Tock. Tock. Tock. Tock.
Seine Schritte brannten sich in meinen Kopf und ließen mich wieder unruhig werden. Ich musste hier raus, musste hier weg. Das Feuer brannte bereits auf meinem Gesicht. Meine Finger bekamen den Dolch zu fassen, der mir vor einigen Minuten nicht geholfen hatte. Jedoch stürzte ich nach vorne, um dem ausländischen Mann den Dolch in den Schuh zu rammen, so kräftig, dass ich spürte wie die Klinge selbst das Holz durchschnitt.
Ich brauchte nur diese Minute um zu flüchten, mich vor dem großen Mann zu retten und aus dem Raum zu stürzen. Selbst der Flur brannte, doch hörte ich kein panisches Stimmengewirr im Haus. Es war zu ruhig und da versiegte in mir die Hoffung. Wo war der Herr und Maori?
Tock. Tock. Tock. Tock.
Die Schritte kamen wieder heraus aus meinem Zimmer und ich begutachtete den Weg zur Treppe. Wie hoch standen meine Chancen dorthin und hinaus zu kommen?
Hinter mir hörte ich das leichte dumpfe Klopfen auf dem Holz, die schwarze Gestalt schwebte um die Ecke, war mir so nah.
„Ci-“
„NEIN!“
Alles in mir wehrte sich, sprang an die Wand, um die Lampe zu lösen und sie dem Ausländer entgegen zu schleudern. Jedoch schien alles an ihm abzuprallen. Das Feuer prasselte auf Holz und mir entwich ein erstickter Schrei. Mit was legte ich mich da an? Wo sollte ich hinlaufen wenn ich mir gerade selbst den Weg abgeschnitten hatte? Panik schüttelte mich und ließ mich auf den Boden niederknien. In diesem Moment merkte ich, dass ich verloren hatte.
Dieses Gefühl, was mir schon seit Tagen im Nacken saß, dieses Gefühl des Beobachtens zerbrach mich. Ja, das musste der Auslöser sein, der mich jagte und nun mit sich nehmen würde. Tränen der Verzweiflung rannen über meine Wangen und ich schaute ein letztes Mal meinem Feind ins Gesicht. Getarnt mit dem Aussehen eines westlichen Mannes musste hinter den roten Augen der Teufel stecken. Es war mir einerlei, was geschehen würde, ich wollte mich nur nicht in die Hände eines Monsters begeben. Egal wie viel er an Schönheit besaß, wie perfekt die Nase gebogen, wie schlank die Taille oder wie symmetrisch das Gesicht... es war ein Monster.
Weiße Hände streckten sich nach mir aus und rote Augen verschlangen mich. Es war wie der tiefe Schmerz von mehreren Lebzeiten, der mich durchzog.

Hattest du nicht gesagt, es würde nicht sehr weh tun?
Du Lügner!

~~~~~~~~~~

Stimmengewirr drang an mein Ohr, als ich die Bibel auf meinen Nachtschrank zurück
~~~~~~~~~~

legte.
Ich hatte geträumt, von einem fernen östlichen Land, weit weg von der Grausamkeit Deutschlands. Mit rosanen Blüten, die auf Holzbrücken und seichten Bächen fiel.
Seit der Krieg eingebrochen war, hielt ich es kaum in meinem goldenen Käfig aus. Tagelang krach, tagelang Schreie von fremden Frauen und Kindern. Es würde mich noch verrückt machen in diesem Zimmer und ich hoffte, dass mein Vater schnell mit mir hier verschwinden würde.
Ich nahm das Buch und ging zu meinem Bücherschrank, stellte die Bibel zu den Anderen.
Sie waren eine Obsession von mir, selbst diese, die nicht von der Kirche anerkannt wurden. Die Bibeln mit all ihren verschiedenen Verfassern war das wohl größte, grausamste und interessanteste Drama der Geschichte. Nichts von dem schien mir recht glaubhaft, außer was sich die Protagonisten gegenseitig antaten. Mein Leben schien mir wie ein Spektakel der Bibel. Ich hasste den Krieg, ich hasste den Mann, der ihn angezettelt hatte. Und nur durch diesen Mann war es uns erlaubt zu fliehen. Einem Wolf im Schafspelz.
Meine Finger wanderten über die festen Einbände aus Leder vom Paulus Evangelium, eine Bücherreihe weiter runter zu den Mythen und Sagen der Kelten, Germanen und Griechen. Sie alle waren unterschiedlich und doch irgendwie gleich, wie die Völker an sich. Es gab Grausamkeiten und Liebe, welche die Menschen vereinten. Also warum konnten sich Menschen nicht gleichberechtigt behandeln?
Vor dem Haus hörte ich laute scharfe Schüsse aufheulen und ich zuckte zusammen. Mit Bedacht legte ich das lange Haar über meine Ohren, um nur das Gefühl zu haben, dass ich weghörte. Ein Vorteil hatte es also solch langes Haar zu haben. Man konnte sich damit prima vor der Welt verstecken und alles ausblenden, was sich vor ihnen tat. Eine Eigenschaft, die ich mir antrainiert hatte, seit ich in diesem Haus wohnte.
Eine Frau heulte auf und Kindergeschrei hallte durch die baufälligen Straßen der deutschen Hauptstadt. Mir wurde flau im Magen, doch ich wusste, dass ich bald damit rechnen konnte, dass jemand in mein Zimmer trat. Also musste ich mich zusammen reißen. Ich lebte nicht für mich alleine, sondern für den ‚Führer'. Ein verächtliches Schnauben kam von mir selbst. Dieser Mann sah eine Frau auch nur als Gebärmaschine und nicht als intelligenten Mitspieler.
Nach diesem Prinzip wollten sie auch mich erziehen, doch irgendwie war ich immer anders und es schnürte mir manchmal den Hals ab. Als wartete etwas auf mich. Etwas, dem ich mich noch nicht gewachsen fühlte.
Und an diesem Tag war es besonders schlimm. Es kroch mein Bein hinauf, krabbelte über meinen Rücken und setzte sich in meinen Nacken.
Jemand wartete auf mich. Ich sollte ihm folgen. Jedoch war ich noch nie gut im Gehorsamsein.
„Schatz?" Schnell packte ich einige meiner Bücher weg und brachte eine große Distanz zwischen mir und meinen heiligen Regalen. Meine Mutter machte sich immer Vorwürfe, wenn sie mich mit einem Buch in der Hand erwischte, besonders mit solchen. Sie sagte dann immer, dass sie mir jenes nicht beigebracht hätte und sich solche Bücher nicht ziemen für ein junges Mädchen wie mich. Doch was ziemte sich schon, wenn selbst die ernste Frage um Gerechtigkeit für mich verboten war.
Meine Mutter öffnete die Tür, als ich gerade mein Kissen neu aufschüttelte. Ihr Blick wurde weich.
Meine Mutter wollte nur das Beste für mich. Vielleicht dass ich einen reichen Mann fand, der mich heiraten wollte und dem ich viele Kinder gebar. In mir machten sich

Gedanken breit, dass es niemals dazu kommen würde. Ich würde meine Mutter maßlos enttäuschen. Sie hatte das Alles nicht verdient.
„Schatz, hast du deine Sachen gepackt? Wir haben eine Kutsche und einen Butler gesendet bekommen. Wir können endlich fliehen vor den Aufständen."
Fliehen vor den Schreien, die mich Nacht für Nacht heimsuchten.
„Nein, Mutter.", waren meine einzigen Worte und irgendwie schienen sie mir im Hals stecken zu bleiben. Es schien nichts richtig zu sein in diesem Moment. Etwas erdrückte mich.
War es mein Gewissen, dass ich einer jener Menschen war, die nur weg sahen und Andere sterben ließ? War es der Gedanke, die Heimat zu verlassen?
Egal was es war, es ließ einen festen Klumpen in meinem Hals entstehen.
Meine Mutter lächelte nur zärtlich, wie sie es immer tat. So zärtlich, dass ich hoffte ihre Sanftmut geerbt zu haben.
„Beile dich, er kommt gleich hoch um deine Sachen in die Kutsche zu bringen." Ich achtete nicht auf ihr Verschwinden, doch ich hörte ihre Schritte aus dem Zimmer.
Es waren nicht viele Sachen an denen ich festhielt. Irgendwie war mir immer so, als hätten sie eh kein tieferen Sinn und sie würden mir nichts nützen. Doch die Bücher mussten mit, versteckt unter einem Berg von Kleidern. Mein Vater würde erleichtert sein und meine Mutter würde nicht weiter nachfragen.
Erleichtert wäre mein Vater deshalb, weil ich ein wenig Normalität an den Tag legte. Ich war ihm schon immer suspekt, angefangen mit meinen abnormalen Augen. Sie waren beide Blau, doch eines war wie die tiefe Nacht und das andere wie die hellen Wogen des Meeres. Mir erschien es so, als wäre ich gebrandmarkt. So als wäre vorausbestimmt, dass ich anders war als Andere.
Mein Koffer war gepackt, ich wollte nur noch einmal die Luft meiner Heimat riechen. Ich öffnete die Fenster, doch ich roch nur ein Gemisch aus Schießpulver und rinnenden Blut.
Ein leichte Böe fuhr durch mein blondes Haar und ließ meine Haut am Arm prickeln, so wunderbar fein wie ein sanftes Streicheln. So musste sich Freiheit anfühlen. So musste sich…

Ich werde Euch folgen, wo auch immer Ihr hingeht. Bis zum endgültigem Ende.
Selbst wenn ich in Stücke zerfallen würde, ich würde niemals von Eurer Seite weichen.
Ich würde Euch folgen bis zum Ende der Hölle.
Ich Lüge nicht, nicht wie diese Menschen.

Diese Worte, sie hallten in mir wider und ich konnte die passende Stimme nur erahnen. Sie schien schon immer in meinem Kopf zu sein. So als würde sie über mich wachen seit ich geboren war. Und doch machte sie mir immer noch Angst.
Konnte man vor etwas, was man nicht greifen konnte, welches man sich noch gar nicht klar sein konnte, Angst machen?
Mein rechtes Auge fing an zu jucken, anscheinend reizte der Rauch sie, der langsam in mein Zimmer hinein kroch.
Meine Ohren lauschten Schritte, als ich das Fenster rasch schloss. Wie unwichtig in dieser Situation.

Tock. Tock. Tock.
Es waren nicht die Schritte meiner Mutter, die auf dem Holz widerhallten. Der einzige Koffer, den ich mitnahm war schnell zur Hand. Zum Glück würde ein Butler mir helfen, denn die Bücher machten es mir unmöglich ihn lange zu halten.
Ein schwarzer Anzug erschien im Rahmen und im ersten Moment war ich erleichtert.

Mein Kopf tat weh, mein Auge brannte und durch meinen Kopf rasten Stimmen, dessen Sprache ich nicht sprach. Der Koffer in meiner Hand wurde zu schwer. Er fiel einfach auf den Boden.
„Miss, sie haben auf mich gewartet."
Eine tiefe Stimme, die mich einlullte und gleichzeitig tausende von Nadeln in den Schädel rammte.

Ich werde Euch folgen wo auch immer Ihr hingeht.

Schritte hallten auf dem Boden und ich realisierte zu meiner Angst, dass es meine waren. Mein Verstand schrie mir Flucht entgegen, meine Nackenhaare stellten sich auf.
So selbstgefällig wie der Butler seufzte und den Kopf schüttelte, als wäre es ein Spiel.
„Dabei dachte ich, mein Herr würde besser auf etwas Bekanntes reagieren."
„VERSCHWINDE!!" Wie konnte es kommen, das meine Stimme so schnell aufstieg und wieder fiel?
„Das geht nicht." Er sagte es, als würde er mich bitten ihm meinen Koffer zu reichen, demütig.
„Sie haben den Vertrag gebrochen." Egal was er sagte, es interessierte mich nicht, ich wollte nur, dass er ging. Ich wollte so weit weg wie möglich. Nicht, dass er weitere Schritte auf mich zu machte, wie jetzt.
„Gib mir das, was mir zusteht.", zischte es mir entgegen. Wie Schlangen zischen. So grausam schön.
Doch ich hörte ihm nicht mehr zu, meine Augen fokussierten bereits meine Chancen zu entkommen.

„Vater unser, der du bist im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme
Dein Wille geschehe.
So im Himmel wie auch auf Erden…"

Die Mundwinkel des schwarzen Mannes zogen sich nach oben und ich wusste seine Schwäche.
„Ciel, du müsstest wissen, dass es Gott nicht gibt."
Es war sein Fehler mich zu unterschätzen, sich seinem Amüsement hinzugeben.
Ich nutze die kurze Zeit, um zum Flur zu gelangen. Er würde mich unterschätzen und mich laufen lassen, denn meine Flucht war zwecklos. Wieso war ich mir dem Allem so sicher? Wieso dachte ich noch, obwohl mein Kopf Überlebensinstinkt befahl.
Das tat er immer. Doch ich würde nicht lange davon rennen.
Am Ende der Treppe hörte ich meine Mutter schreien, als ich aus dem Haus rannte. Ich bat im Stillen um Entschuldigung bei ihr, dass ich sie so traurig machen würde.
Ich hörte die Menschen auf der Straße, ihre forschen und bösen Schreie. Es war wie

jeden Tag um 11.00 Uhr… Menschen hatten Gewohnheiten.
Der schwarze Mann in meinem Zimmer sah es nicht kommen. Er sah nicht die in Reih und Glied aufgestellten Menschen, die Soldaten mit stinkenden Gewehren.
Ich hörte sie ansetzten, die Gewehre entsichern.
Es war nur ein kurzer Augenblick.
Ich starb unter ihnen… unter Juden.
Sie würden sich erschrecken arisches Blut vergossen zu haben.
Was willst du nun tun?
Dieser Tod war besser als DEIN Tod.

Sie haben es immer noch nicht kapiert… junger Herr.

Ich hoffe ihr seid nicht so verwirrt, dass Ciel plötzlich ein Mädchen ist. Ich hoffe ihr versteht die Übergänge in die verschiedenen Personen.
Es wäre ein bissel zu viel Zufall, dass Ciel immer wieder in dem Körper eines Jungen wiedergeboren wird. ^^°
Und ich hoffe ihr seid nicht allzu verwirrt: die beiden ersten Kapitel sind immer noch so etwas wie ein Auftakt zur wirklichen Geschichte.
Ich will die Geschichte nicht so einfach runter rattern.^^